Erscheint täglich früh 7 Uhr in der Expedition Marienstraße 13. Abonnement [illegible] 15 Ngr., durch die Post [illegible] Ngr. Einzelne Nummern [illegible] Ngr.
Auflage: 23000 Expl.

Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich.

Inseraten-Annahme auswärts: Haasenstein und Vogler in Hamburg, Berlin, Wien, Leipzig, Basel, Breslau, Frankfurt a. M. — Rud. Mosse in Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Frankfurt a. M., München. — Daube & Co. in Frankfurt a. M. — Fr. Voigt in Chemnitz. — Havas, Laffite, Bullier & Co. in Paris.

Dresdner Nachrichten

Tageblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt in Dresden. Verantwortl. Redacteur: Julius Reichardt.

Herausgeber Marienstraße 13 entgegengenommen bis Ab. 6 Uhr, Sonntags bis Mittags 12 Uhr. In Neustadt: große Meißnergasse 5 bis Ab. 5 Uhr. Der Raum einer einspaltigen Petitzeile kostet 15 Pfg. Eingesandt die Zeile 3 Ngr.
Eine Garantie für das nächsttägige Erscheinen der Inserate wird nicht gegeben.

Auswärtige Annoncen-Aufträge von uns unbekannten Firmen u. Personen inseriren wir nur gegen Pränumerando-Zahlung durch Briefmarken oder Posteinzahlung. 9 Silben kosten 1½ Ngr. Auswärtige können die Zahlung auch auf eine Dresdner Firma anweisen. Die Exp.

Nr. 48. Neunzehnter Jahrgang. Mitredacteur: Dr. Emil Bierey. Für das Feuilleton: Ludwig Hartmann. Dresden, Dienstag, 17. Februar 1874.

Politisches.

Bisher hat die österreichische Concordatspartei und an ihrer Seite der verhältnißmäßig friedfertige Cardinal Rauscher, der bevorstehenden neuen Regelung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche eine ruhige Politik des Abwartens befolgt. Man erinnert sich, mit welch' herzlicher Auszeichnung der Cardinal noch zur Zeit des 25jährigen Regierungsjubiläums des Kaisers Franz Josef empfangen und als ein treuer Hirt seiner Heerde anerkannt wurde. Es scheint indeß, als wenn dieser scheinbare Friede am längsten gedauert habe. Zwar haben die ultramontanen Aufwiegelungen eine socialistische Emeute in Wien nicht zu Wege gebracht. Die Arbeiterpartei behielt ihre ruhige Fassung. Aber als sei man pfäffischerseits ergrimmt über das Fehlschlagen dieser Putschversuche, so sucht man jetzt neuen Krakehl auf einem anderen Gebiete. Dieser Tage hielt ein Wiener Geistlicher in einer Wiener Kirche eine Fastenpredigt. Der sanftmüthige Priester sprach zuerst von der angeblichen „Arbeiterbewegung" als einer unzweifelhaften Thatsache. Dann fuhr er fort: „Wir können den Arbeitern sagen, wo Schätze, wo baares Geld zu finden ist. Zum Beispiel: auf der Ringstraße, in dem Hause Nr. so und so, im ersten Stock, Thür Nr. so und so, steht eine eiserne Casse, die gut gezählt 3 Millionen in ihrem Bauche trägt und Eigenthum eines jüdischen Börsenbarons ist — oder in dem Hause Nr. so und so wohnt ein jüdischer Börsenagent, dessen Weib eine Menge Brillanten und sonstiges Geschmeide sein eigen nennt, oder . . . ." Die Beispiele, berichtet man, wurden noch eine Weile fortgesetzt. Wer noch glauben wollte, man hätte es hier mit einem einzelnen, dummen, fanatischen Priester zu thun, der wird sofort über die Bedeutung der neuen Hetz durch den Hirtenbrief des Herrn Cardinal Rauscher selbst, aufgeklärt. Zuerst berührt dieser, wie üblich, „den Verfall des Glaubens", das „schwindelhafte Gebahren des Capitals" und kommt zu dem Schlusse, daß es sich nun gezeigt habe, daß die angeblich bessere Schulbildung der österreichischen Jugend den Verfall des Staates und der Gesellschaft nicht habe aufhalten können. Unerhört, die Jugend von 1874, die seit 1866 erst besser, d. h. ohne pfäffische Einmengung erzogen wurde, für das verantwortlich zu machen, was voriges Jahr erst geschehen ist. Im Gegentheil, der Krach ist viel eher ein Beweis des frivolen früheren Jesuiteneinflusses bei der Erziehung. Eminenz schließt ihre Epistel dann wie folgt: „Voran gingen bei all' dem Unglück mit gewohnter Regsamkeit die Juden, welchen der alte Bund nicht mehr als der neue gilt; denn diese waren von allen Seiten nach Oesterreich als einem neu eröffneten gelobten Lande herbeigeströmt." Will sich die österreichische Regierung ferner über die Judenhetzen und Judenmorde in Lemberg und Rumänien wundern, wenn der Wiener Erzbischof sein Amt zu so unerhörten Aufwiegelungen mißbraucht?

In Preußen geht der Kampf des Staates gegen die Klerisei schweigend seinen Gang. Wie zwischen zwei Mühlsteinen, so unerbittlich, mechanisch und ohne Aufsehen wird die Starrköpfigkeit der Priester zerrieben zwischen Geld- und Gefängnißstrafen. Und während im Schooße des Herrenhauses die Ehegesetze dem Licht der Welt entgegenreifen (Bismarck wird wohl die Entbindung künstlich beschleunigen) diskutirt die Presse über das Militärbudget. Weder Presse, noch Volksvertretung, noch öffentliche Meinung werden am ehernen Militärstatus viel ändern. Nicht blos weil man allseitig Conflicte scheut; nicht, weil der Wolkenmacher Bismarck sofort über Frankreichs Horizont das kleine schwarze Wölkchen aufsteigen erblickt, aus dem sich der Kriegssturm zu entwickeln gedroht, sobald irgendwo ein Seufzer über die Unerschwinglichkeit der Militärlasten laut wird; sondern hauptsächlich wird es bei der jetzigen Last verbleiben, weil Preußen — Preußen ist. Vom großen Kurfürsten zum alten Fritz, von 1849 bis 1866, 1866 bis 1871 dankt Preußen, auf welchem das jetzige Deutschland aufgebaut ist, alles seinem Militarismus. An Allem läßt dieser Staat eher rütteln, als an seiner Kriegstüchtigkeit: er wird seiner geschichtlichen Mission treu bleiben. Was allenfalls hinter den Coulissen spielt, deutet in der oberoffiziösen „Schles. Ztg." Herr v. Blankenburg an. Er schreibt dort: Der Vorschlag der Regierung will den Friedenspräsenzstand auf unbegrenzte Zeit feststellen. Dem gegenüber erscheint indeß die Frage berechtigt, ob nicht eine alljährliche Fixirung oder eine solche auf eine bestimmte Reihe von Jahren vorzuziehen sei. Die letztere Alternative scheint wenig empfehlenswerth, denn jede periodische Vereinbaruna würde das Wesen des Provisoriums verewigen und immer neue Krisen heraufbeschwören. Eine jährliche Bewilligung aber denkt sich der genannte Militärschriftsteller so, daß er eine Normalstärke der Armee von 401,659 Mann annimmt, die einer Bewilligung nicht zu unterliegen hätte: innerhalb dieser Ziffer seine alljährlichen Beurlaubungsersparnisse ꝛc. zu vereinbaren und hält er bei der Infanterie 2 bis 2¼ Jahr, bei den anderen Waffen 2¼ bis 2½ Jahr faktische Dienstzeit für genügend. Selbst diese schwachen Concessionen dürften schwerlich in Berlin auf Zustimmung rechnen können.

Frankreich, das jeweilig von Revanchegelüsten und der Wiedererlangung der ersten Violine im europäischen Concert träumt, bietet augenblicklich viele ergötzliche Detailpolitik. Daß man zur Erhöhung der Staatseinkünfte die Hüte stempeln wollte, ist genug belacht worden. Aber eine Clavier-Steuer sollen die Franzosen wirklich bekommen: 10 Frcs. pro anno für jeden Klapperkasten. Würde das Gallische Reich durch die Einnahmen gerettet, oder nur Luxusclaviere besteuert — von einem gewissen Kaufwerthe ab aufwärts — so möchte das gehen. Aber dem Arbeiter, dem kleinen Bürger die Begleitung zu seinen Chansonetten besteuern, den armen Lehrerinnen ihr Brod schmälern — das ist französisch knauserig. Man sollte die „Arbeitsclaviere" (wie bei der Hundesteuer die Zughunde) anders besteuern oder frei lassen.

Die russischen Bürger haben von ihrer Polizei „die Erlaubniß erhalten" (d. h. auf deutsch „sie müssen") zu illuminiren und schwarzgelbe Fahnen neben den nationalrussischen Flaggen auszuhängen: zu Ehren Franz Josef's des österreichischen Kaisers. Wie man diesen feiert, ihn schmeichelt, ihn betoastet — das ist immer die alte Geschichte. Ob aber der österreichische Regent Zollerleichterungen und Handelsbegünstigungen in Petersburg erlangt, ist mehr als unwahrscheinlich. Die Russen sind die ärgsten Egoisten und haben von jeher nur das gewährt, was ihnen nützte. Man hat sogar sporadisch einzelne Artikel zollfrei eingelassen, wenn man sie als Modelle brauchte oder weil sie gerade fehlten. Und sowie sie im Reiche gehörig nachgebildet waren, sperrte man die Grenze wieder wie eine verbotene Thür. Aus Völkerliebe oder Nachbarlichkeit giebt Rußland sein Prohibitivsystem gewiß nicht auf.

Locales und Sächsisches.

— Major Hammer, Commandeur der 1. Abtheilung des Feldartillerie-Regiments Nr. 12, hat den preußischen Kronenorden 3. Classe, Premierlieutnant Piorkowski desselben Regiments den rothen Adlerorden 4. Classe, der Architect Fr. Osw. Kuhn in Dresden ebenfalls von Sr. Maj. dem deutschen Kaiser den Kronenorden erhalten.

— Der hiesige Strohhutfabrikant M. R. Korschatz ist zum Hoflieferanten der Frau Prinzessin Georg ernannt worden.

— JJ. MM. der König und die Königin haben am Sonntag Nachmittag der im Hotel de l'Europe vom Erfinder Herrn Feldermann ausgestellten „geheimnißvollen Hand" einen Besuch abgestattet. Schon heute will Herr Feldermann nach Petersburg abreisen, woselbst das räthselhafte mechanische Werk die hohen und niedern Russen in Erstaunen setzen soll.

— Als eine Neuerung bei dem deutschen Reichsheere wird die projectirte Errichtung einer besondern Pionnier-Section von 10 Mann im Frieden und 20 Mann im Kriege bei jeder Infanterie-Compagnie gemeldet, welche dazu bestimmt ist, ihrem betreffenden Truppenkörper im Felde durch Eingraben und Aufwerfen von flüchtigen Schanzen Deckung gegen feindliches Feuer zu schaffen. Es hängt mit der Errichtung solcher Sectionen vermuthlich auch die jetzt von unserem sächsischen Pionnier-Bataillon ausgeschriebenen Lieferung einer größeren Anzahl Pionnier-Geräthe zusammen, indem solches in unserem Armeecorps bei 116 Infanterie-Compagnien für 1160 Mann im Frieden und 2320 Mann im Kriege zu beschaffen ist. In der erwähnten Art und Weise der Kriegführung sind uns die Franzosen bekanntlich voraus, da sie ihre Infanterie im Aufwerfen von leichten Feldverschanzungen unseres Wissens schon lange vor dem 1870er Kriege eingeübt hatten, doch hat der Erfolg gezeigt, daß sich die deutschen Truppen von den französischen Schützengräben im Siegeslaufe nicht haben aufhalten lassen.

— Landtag. Debatte der 2. Kammer über die Vermehrung der königl. Polizeidirection um 50 oder 25 Stadtgensdarmen. Vicepräsident Streit bringt einen, von keiner Feindschaft gegen Dresden eingegebenen Antrag ein, der darauf hinauskömmt, durch Gesetz zu bestimmen, wie sich in die Verwaltung der Polizei in Dresden Staat und Stadt in Bezug auf die Kosten zu theilen haben. Das jetzige Verhältniß müsse endlich einmal eine Aenderung erfahren. Wenn die Vermehrung der Staatsbeiträge für die Dresdner Polizei so fortginge, so werde in 3, 4 Jahren der Staat 300,000 Thlr., in 8, 9 Jahren eine halbe Million beizutragen haben. Von jedem Thaler Steuer müsse das Land 1 Ngr. für Erhaltung der Dresdner Polizei abgeben. Das sei für das Land zu drückend. Er geht den Vertrag, der 1852 betreffs Uebernahme der Dresdner Polizei auf den Staat zwischen Staat und Stadt abgeschlossen ist, durch, um zu folgern, daß dieser Vertrag einseitig durch die Regierung, ohne Zustimmung der Gemeindevertretung Dresdens abgeändert werden könne. Nicht soweit gehe er, um zu verlangen, daß die ganze Polizei von der Stadt Dresden allein zu tragen sei, sondern nur der wesentlichste Theil. * Dr. Wigard: Dresden sei durchaus nicht das Schooßhündchen der Regierung, wie es sich Streit vorzustellen scheine. Sodann erzählte Wigard abermals die Geschichte von der Abtretung der Polizei an den Staat, um sein altes Verlangen zu wiederholen, daß die Sicherheitspolizei Dresden zurückgegeben werden müsse. Sodann geht er ausführlich auf den bekannten Zerasi'schen Fall ein, tadelt den schlimmen Aufenthaltsort, in den die Sistirten gebracht wurden, diesen Vogelkäfig, und verlangt eine humanere Behandlung der Sistirten. Fahnauer will Dresden gar keine neuen Gensdarmen bewilligen. Der Minister von Nostitz scheine sich aber in Dresden nicht sicher zu fühlen, wenn nicht recht viel Gensdarmen da seien. Der Redner verlangt Lösung des Vertrags zwischen Staat und Stadt, Zurückgabe der Polizei an die Stadt und Entschädigung Dresdens. Uhlemann hat auch an der Vermehrung der Gensdarmen in Dresden durch den Staat keine Freude, aber sie sei nur eine Consequenz der Vermehrung der Landgensdarmerie. Die Dresdner Polizei möge sich die Wiener zum Muster nehmen; auch würde es gut sein, wenn Dresden einige berittene Gensdarmen erhielte. Der Minister von Nostitz fertigt die Aeußerung Fahnauers mit verdientem Spotte ab. Den Ruhm der Neuheit und Originalität habe Fahnauers Bemerkung, daß der Minister nur deshalb mehr Gensdarmen in Dresden haben wolle, weil er sich nicht mehr sicher fühle. Er habe aber bisher seine täglichen Wege vom Kaiser Wilhelmplatze nach der Seestraße ins Ministerium völlig ungefährdet zurückgelegt, wohl aber gestatte ihm seine Zeit nicht, die Stadttheile Dresdens häufiger zu besuchen, aus denen täglich dringender der Ruf um Schutz gegen die wachsende Unsicherheit erschalle. Daß der Staat die Sicherheitspolizei der Residenz selbst verwalte, sei gar nichts ungewöhnliches, komme anderwärts fast überall vor. In Preußen habe die Regierung sogar das Recht, in allen Städten über 10,000 Einwohner die Sicherheitspolizei selbst zu besorgen; ohne Bedenken habe neulich der preußische Landtag die Vermehrung der Berliner Schutzmannschaft bewilligt. In dem freien England sei die Polizei im größten Theile Londons Staatssache. Dresden trage alle Kosten der ihm verbliebenen Wohlfahrtspolizei. Er müsse zugeben, daß der Zuschuß Dresdens zur Sicherheitspolizei jetzt ein unverhältnißmäßig geringer sei; eine Erhöhung desselben sei aber nicht einseitig, sondern nur im Vertragswege möglich. Er beklage es aufrichtig, daß einige sehr achtungswerthe Bürger Dresdens, Zerasi und Genossen, unbegründeterweise verhaftet worden seien. Dieselben wären ganz gerechtfertigt aus der Untersuchung hervorgegangen. Aber freilich seien irrthümliche Verhaftungen nicht immer ausgeschlossen. Die von Zerasi und Genossen ausgegebenen Geldstücke hätten wie falsche ausgesehen und es wäre Pflicht gewesen, die Ausgeber zu verhaften. Sehr gern aber wolle er untersuchen, ob sie unangefessen behandelt worden seien. Der Polizeidirector habe denselben bereits sein Bedauern ausgedrückt. Abg. Haberkorn. Auch ihm, dem Vertreter einer Mittelstadt, sei es unangenehm, solche Summen für Dresdens Polizei zu verwilligen; es helfe aber nichts, da ein förmlicher Vertrag zwischen Staat und Stadt vorliege, der nicht einseitig zu lösen sei. Man möge also keine Umstände machen und das Geforderte als nothwendig bewilligen. — Der Streitsche Antrag wird mit 35 gegen 31 Stimmen abgelehnt, ebenfalls die Bewilligung von 50 neuen Gensdarmen und es werden gegen 4 Stimmen nur 25 neue Gensdarmen genehmigt.

— EB. Leipzig, Montag. Kaum daß die Majestät eines wirklichen Königs Leipzig verlassen hat, so zieht die erborgte königliche Hoheit eines Prinzen, des kurzlebigen, kostspieligen und doch so lustigen Prinzen Carneval hier ein. Sechs Jahre carnevalistischer Uebung haben den Leipzigern den Geschmack am Fasching nicht verdorben, haben im Gegentheil die langbezweifelte Lebensfähigkeit des Carnevals in einer protestantischen Stadt unter einem bleigrauen Himmel nachgewiesen. Unter dem Scepter seiner närrischen Hoheit schwinden für Augenblicke wenigstens politische Gegensätze, hat mir doch mit größtnärrischster Bereitwilligkeit der von mir vielfach als Landtagscandidat und nationalliberaler Reichstagsagitator angegriffene Bruno Sparig Namens des Carnevalscomités, an das ich mich gewendet, Eintrittskarten zu allen möglichen Festivitäten zur Disposition gestellt. Es ist besonders die jüngere Generation, die sich den Carnevalpossen mit ausgelassener Lustigkeit hingiebt. Und wenn auch die Zahl der Masken, die sich gestern beim Corso durch die Straßen bewegten, eine verschwindend kleine ist, so zeigt die ganze Physiognomie des Publikums wenigstens guten Willen und Carnevalstimmung. Kein Vergleich mit dem Carneval italienischer Städte, auch nur ein schwacher Abglanz des Carnevals am Rhein, aber doch ein recht lustiges, selbst den Murrkopf heiter stimmendes Maskenfest. Eigenthümlich ist mir eins erschienen: Der Carneval ist eine specifisch-katholische Einrichtung; die römische Kirche paßte die Saturnalien des heidnischen Roms sich an und noch heute bewährt der Carneval in katholischen Ländern das Charakteristische der Saturnalien; eine Waffe der Schwächeren gegen die Stärkeren zu sein. Nun ist es überwiegend der Papst und die ultramontane Partei, was hier in Leipzig verspottet wird. Das muß sich Papst und Kirche gefallen lassen und es ist das ganz in der Ordnung; aber daß sich der Witz der Leipziger hierbei fast erschöpft, daß er so gut wie keinen Athem behält zu Satyren auf andere Gewalten der Gegenwart: auf das Militärwesen, das Gründerthum, auf die Junkerschaft, die liberalen Schönredner und das röthliche Socialdemagogenthum — das ist doch zu einseitig. Doch, wohin gerathe ich? Lieber mische ich mich unter die Massen, die sich zum Corso drängen. Alles, was sich auf der herrlichen Leipziger Ringstraße bewegt — denn Leipzig, das jetzt zur ersten Stadt des Landes avancirt ist, (wenigstens erscheint es mir Narren so) hat eine Ringstraße, während Dresden, die zweite Stadt des Landes, keine bekommen soll — geht bewaffnet mit Razen, Knarren, Peitschen, Fischblasen, Fuchsschwänzen und anderen ähnlichen Instrumenten — alle bestimmt, geräuschvoll den Andern zu wecken. Komische Musikkapellen durchziehen die Straßen und Wirthschaften und aus dem Hôtel de Prusse zieht Prinz Carneval — ein hiesiger Cigarrenhändler — heraus, am Corso theilzunehmen. In zwei Reihen folgen sich Equipagen, wie sie kein künftiger Amtshauptmann sich besser wünschen kann, und elende Droschken. Letztere überwiegen und ihre Insassen tragen oft nicht das geringste Carnevalzeichen. Wer sich aber am Carnevalcorso spazieren fahren läßt und gesehen sein will, sollte seinen Tribut dem allgemeinen Feste zollen. Die charakteristische Gruppe ist das europäische Damenorchester, gegen 40 junge Studenten und Kaufleute, alle in Rosaatlas gekleidet. Einige dieser falschen Mädchengesichter sind wahre Engelsköpfe — die Mehrzahl sieht, wie das bei der Verkleidung eines jungen Mannes in ein Mädchen so oft der Fall — aufdringlich aus und dem ordinären Harfenmädchenzuge begegnet man nicht selten. Die Schaubuden auf dem Roßplatze enthalten viele mittelmäßige und einige gute Witze; der beste ist die Darstellung der siamesischen Zwillinge; gelungen ist auch das der Wiener Weltausstellung nachgeahmte türkische Café. Eine Ehrenpforte — halt, wer razt mich da? Es ist das Stubenmädchen meines Hôtels, die leise mit Raze und Peitsche in mein Zimmer eingetreten ist und mich plötzlich razend fragt: ob ich denn im Amtseifer ganz den Umzug versäumen will? Ich raze sie wieder, schließe diesen Brief — fort, Narr mit Narren zu sein! Der Landtag ist todt — es lebe der Carneval!

— Der Andrang zu dem gestern früh von hier nach Leipzig abgelassenen Extrazuge war ein sehr bedeutender, da sich gegen 500 Personen eingefunden hatten, welche sich des Narrenjestes wegen nach Leipzig begaben.

— Ein aus dem Gewerbsgebiete hervorgegangenes Fest gab die Direction der hiesigen Deutschen Bekleidungs-Akademie am 13. d. M. ihren scheidenden (resp. neu eintretenden) Zöglingen auf dem Waldschlößchen. Circa 80 Schüler aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes, resp. aus Rußland, Schweden und Dänemark — nebst den hiesigen Mitgliedern der Akademie und einer Anzahl Gäste — in allem 300 Personen — vereinigten sich Abends in Gemeinschaft mit dem Directorien und Lehrern der Anstalt zu heiterem Beisammensein bei Concert und Ball. Ersteres — von 8—10 Uhr — wurde von der Pionnier-Capelle ausgeführt — deren Dirigent Schubert durch treffliche Solovorträge sich reichen Beifall erwarb. Der darauf folgende Ball war belebt und nur die Zahl der anwesenden Damen für die bedeutende Tanzlust der jungen Männerwelt nicht ganz ausreichend. Herr John war, wie immer bei dergleichen Gelegenheiten, der coulante Wirth.

— Am vergangenen Sonnabend Nachmittag fuhr ein Gutsbesitzer aus unserem Nachbardorfe Plauen mit seinem Geschirr, mit dem er bis dahin Eis auf den Felsenkeller gefahren, von dort nach Hause. Neben ihm auf dem Wagen saß seine 11 Jahre alte Stiefschwester. Unterwegs, an einer etwas abschüssigen Wegstelle,